



Zur Einführung

Natürlich ist es unmöglich, ein Datum zu fixieren; aber es kann wohl mit Recht festgestellt werden, dass die Diskussion über die im Durchschnitt jünger werdenden Besucherinnen und Besucher der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit uralte ist, also seit wenigstens 15 Jahren immer wieder geführt wird. Häufig wird dabei behauptet, dass Jugendliche ab 16, v. a. aber ab 18 Jahren kaum noch Interesse an den Angeboten der Jugendhäuser und Jugendzentren haben, dass die Nutzerinnen und Nutzer der Einrichtungen immer jünger werden.

Allerdings ist „Diskussion“ möglicherweise nicht gerade präzise formuliert, denn das Reden über diesen Entwicklungstrend beschränkt sich meist auf dessen bloße Feststellung, verbunden mit eher vagen Überlegungen dazu und einigen mehr oder weniger spekulativen Erklärungen. Verlässliche Daten gibt es nur von einzelnen Trägern.

Das mag wohl auch ein Grund dafür sein, dass es der Redaktion eher schwergefallen ist, zu diesem Thema Autorinnen und Autoren zu finden. Was gibt es schon zu berichten? Die vereinzelt immer wieder angezettelte Debatte, dass es an der Zeit ist, sich auch wieder einmal Gedanken zu machen, wie ältere Jugendliche angesprochen werden könnten, verläuft meist im Sand. Warum man sich – tatsächlich oder angeblich – verstärkt auf Teenies oder Kids stürzt, scheint nicht so ganz klar zu sein, und die für diese Altersgruppe organisierten Angebote erscheinen wenig spektakulär. Dass es sich lohnt, über seinen reflektierten Alltag zu schreiben, davon muss die Redaktion die Kolleginnen und Kollegen immer wieder überzeugen, für Beiträge zu diesem Heft ist dies aber nur begrenzt gelungen.

Wir versuchen hier dennoch, die eher diffuse Situation etwas auszuleuchten.

Der „interdisziplinäre Think-Tank um Caiju e.V.“ in Berlin erforscht und erprobt seit 2001 neue interaktive Ansätze für Jugendliche im

Übergang Schule–Beruf. **Tobias Fiege** und **Per Traasdahl** möchten „in diesem Artikel mit bestimmten Herangehensweisen zur Diskussion anregen, die man vielleicht als Gegenmodell der offenen Jugendarbeit bezeichnen könnte. Unser Beitrag begründet sich vor allem durch die Erfahrungen mit TeenKom – unserem Projekt zur Arbeitweltintegration Jugendlicher“.

Sabine Herrmann ist Fachberaterin für Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit beim Landesjugendamt Rheinland-Pfalz. Die Rolle der Jugendarbeit sieht sie darin, „gemeinwesenbezogene Strategien zu entwickeln“, „Konflikte an sich als einen wertvollen Prozess der Erfahrung zu verstehen“ und die Selbstbestimmung und Selbstorganisation von jungen Menschen schrittweise in den Vordergrund zu stellen.

Schließlich steuert die Redaktion zwei eigene Artikel bei. Wir diskutieren die Frage, ob der oben behauptete Trend plausibel ist oder nicht. Unsere These ist, dass dies für die Gesamtheit der offenen Jugendarbeit fraglich bleibt; es bleibt abzuwarten, ob dazu jemals empirische Untersuchungen angestellt werden. Für kleinere Einrichtungen oder für Häuser mit ausgeprägtem Stadtteilbezug trifft dies jedoch wohl teilweise zu. Wir diskutieren mögliche Gründe, verweisen aber auch auf Gegenbeispiele.

Wenn Teenies in vielen Einrichtungen zu der wichtigsten Zielgruppe geworden sind, dann könnte erwartet werden – so der zweite Beitrag –, dass es zu dieser Arbeit eine eigenständige theoretische und konzeptionelle Diskussion gibt. Bei unseren Recherchen sind wir allerdings nur bedingt fündig geworden. Auf der Ebene der Jugendarbeitstheorie gibt es einige interessante Überlegungen, in der Praxis werden die Angebote aber wohl eher pragmatisch, aus dem Bauch heraus entwickelt. Häufig dient „Teeniearbeit“ der Nachwuchssicherung oder sie ist stark von der Idee der notwendigen Betreuung oder Prävention geprägt.